

Ursula Karbacher

ST. GALLER STICKEREIGESCHICHTE

Imitation oder Innovation?

EINE NIE GESEHENE IMITIERWUT

In seiner 1992 verfassten Schrift *Industrieästhetik* zitiert Stanislaus von Moos den an der Stickmaschine arbeitenden Sticker als anschaulichstes Bild der vom Prinzip der Imitation und Reproduktion dominierten visuellen Kultur des 19. Jahrhunderts: *Der Sticker sitzt auf seinem Hocker, vor ihm, auf dem senkrechten Musterbrett aufgeheftet, die Stickvorlage. Mit*

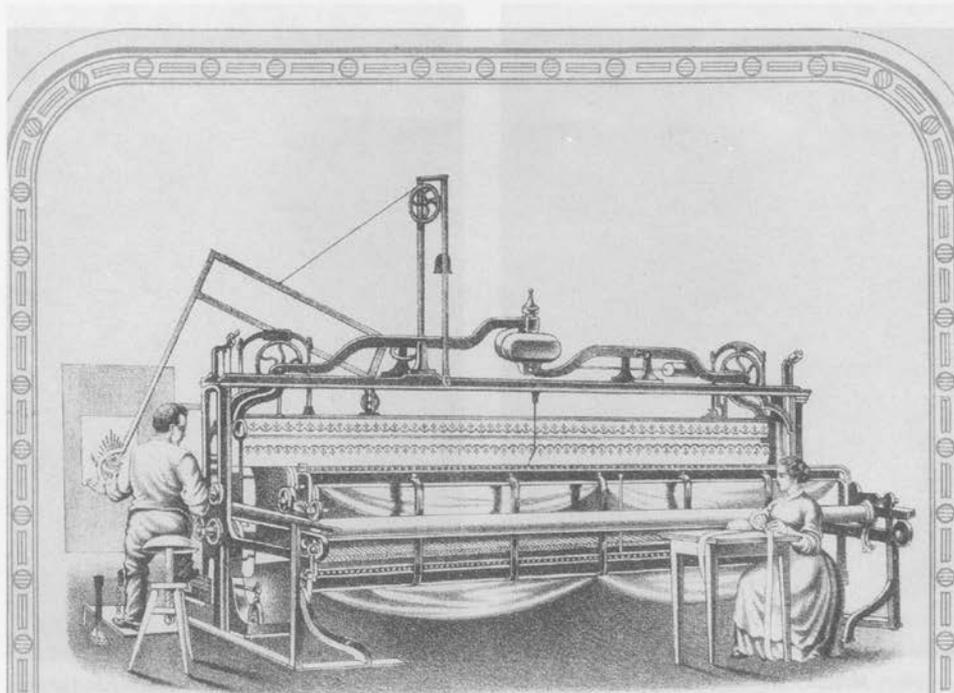


Abb. 1 Handstickmaschine mit Sticker und Helferin, wahrscheinlich die Ehefrau, welche die Stickfäden vorbereitet. Das Einfädeln des Fadens in die Nadeln war mehrheitlich die Arbeit der Kinder. Das Bild zeigt einen Ausschnitt eines »Enveloppes«, ein mit Prägedruck verziertes Couvert, in die in der Regel Stickereimuster verpackt wurden. TMSG

der Linken führt er den Pantographen über das Blatt hin und bewegt so den riesigen Stickboden in der Stickmaschine. Wird ein Punkt der Stickvorlage mit dem Pantographen angestochen, führen dutzende – wenn nicht Hunderte – von Nadeln die gleiche Bewegung auf dem Stickboden aus. Während der Sticker seine Vorlage abtastet, entsteht so das gewünschte Motiv gleichzeitig in dutzend-, ja hundertfacher Ausführung... Skrupel hinsichtlich der Tatsache, dass der ganze Aufwand vor allem dazu diente, eine handwerkliche Herstellung vorzutauschen, gab es keine.¹ (Abb. 1)

Für von Moos ist das Kopieren älterer und ausländischer Vorbilder sogar ausdrückliches Programm. In der Blütezeit der St. Galler Spitzen der 1880er Jahre sieht er eine nie gesehene Imitierwut.²

In einem vorangehenden Kapitel meint von Moos, dass die Übernahme traditioneller Formen nicht zuletzt deshalb geschehe, [...] weil sie Verständnis und Gebrauch des jeweiligen Gegenstandes überhaupt erst ermöglicht; geändert wird das Material und die Art seiner Verarbeitung. Für solche Unterwanderungen der überlieferten Form durch neue Verarbeitungstechniken und Materialien mag es im Einzelnen hundert gute Gründe geben.³

Diese sollen im folgenden Teil näher erörtert und die von von Moos als Imitierwut gestempelte St. Galler Stickerei des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts aus einem anderen Blickwinkel betrachtet werden.

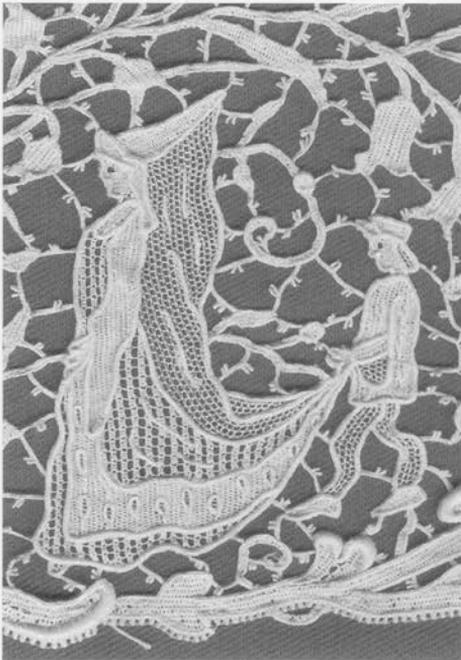


Abb. 2a: Nadelspitze aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gefertigt nach einer sich im Victoria and Albert Museum in London befindenden Vorlage aus dem 17. Jh., TMSG 1249

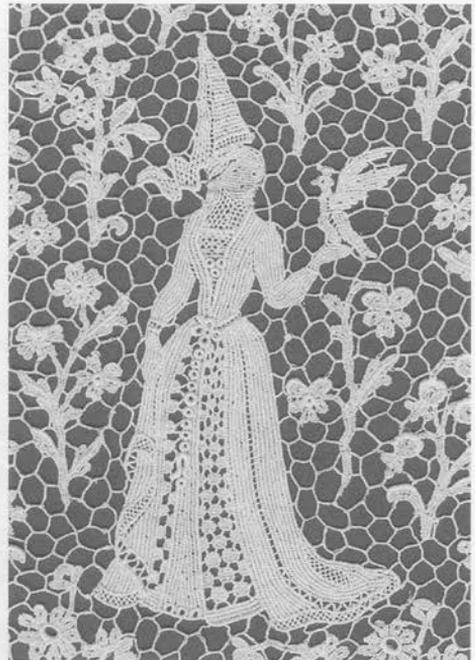


Abb. 2b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, geätzt, nach 1900, TMSG Slg Grauer 1249

SPITZEN FÜR DIE BÜRGERLICHE MODE

Einer der Hauptgründe für den Erfolg der St. Galler Stickerei war mit Sicherheit der Preis des billigeren Industrieerzeugnisses gegenüber dem teureren, von Hand gearbeiteten Produkt. So genannte echte Spitzen, d. h. die von Hand gearbeiteten, konnten sich während Jahrhunderten nur der Adel und das reiche Bürgertum leisten. (Abb. 2 a–b)

Mit der Auflösung der Kleidermandate nach der Französischen Revolution durften auch die unteren Stände sich mit Spitzen und Stickereien zieren. Passend dazu ermöglichte die Herstellung von Maschinenspitzen auch mittleren Einkommenschichten, den Kleidungs- und Wohnstil der tonangebenden Elite zu imitieren. Die Erfüllung des Traums vom Luxus der gesellschaftlichen Vorbilder dürfte der Hauptfaktor der enorm grossen Nachfrage nach St. Galler Stickereien gewesen sein.

St. Gallen lieferte in die ganze Welt, was der Markt wünschte. Gefragt waren historische, naturalistische, klassizistische Stickereien.⁴

Dieser Wunsch nach spitzenartigen, der bürgerlichen Mode adlige Würde verleihenden Stickereien⁵ rief zur Vervollkommnung der Täuschung primär nicht nach formalen Innovationen, sondern nach technischen Erfindungen.

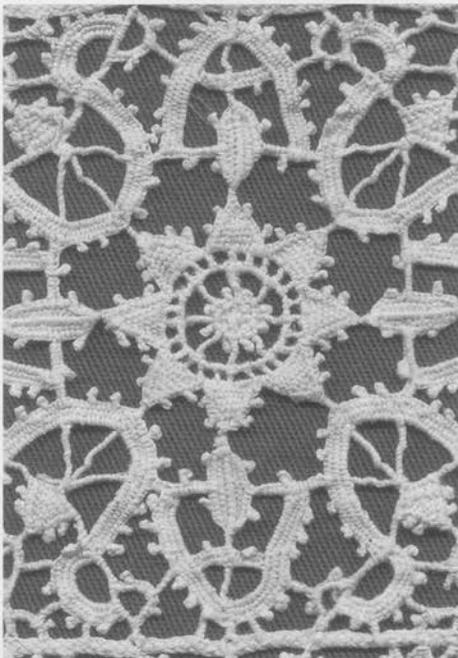


Abb. 3a: Italienische Reticellaspitze, 17. Jh., TMSG 912

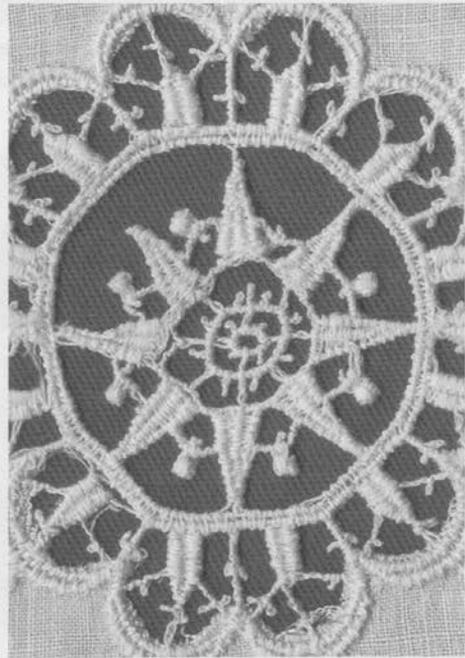


Abb. 3b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, geätzt, 1895–1902, Original der Abb. in Iklé (wie Anm. 7), S. 116, TMSG 30805

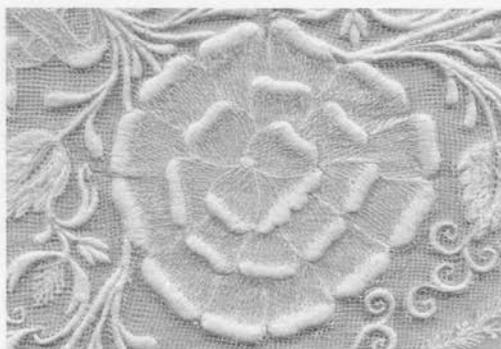


Abb. 4a: Manillastickerei,
19. Jh., TMSG 23189



Abb. 4b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstick-
maschine, um 1900, Textilbibliothek, Musterbuch der
Firma Iklé in St. Gallen, Nr. 17



Abb. 5a: Chinesische Stickerei,
19. Jh., TMSG Grauer 369



Abb. 5b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstick-
maschine, 1890–1910, Textilbibliothek, Musterbuch der
Firma Huber-Meyenberger in Kirchberg, Nr. 34

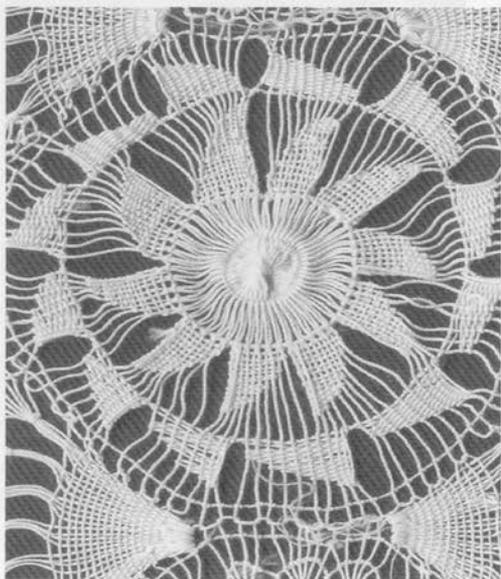


Abb. 6a: Südamerikanische Solspitze,
1850–1888, TMSG 48868

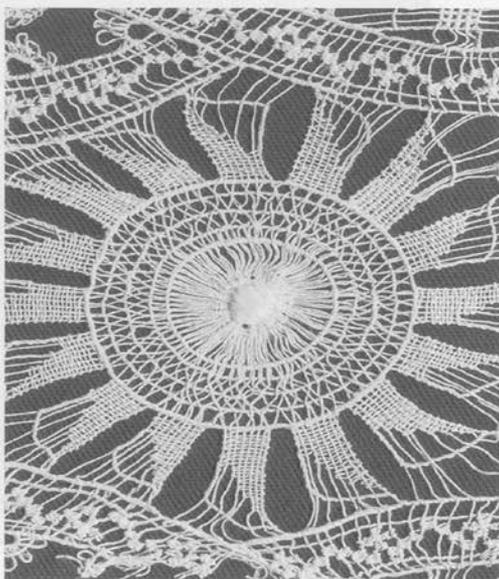


Abb. 6b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstick-
maschine, 1885–1894, Original der Abb. in Iklé
(wie Anm. 7), S. 112, TMSG 30803

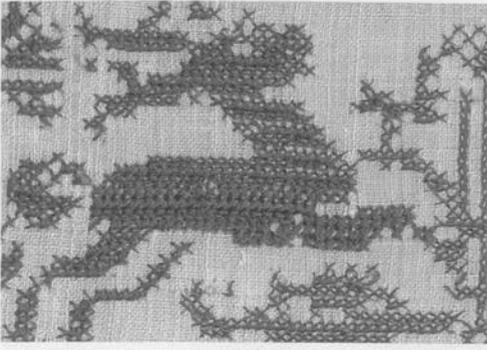


Abb. 7a: Bündner Kreuzstich, Anfang 19. Jh., TMSG 23767

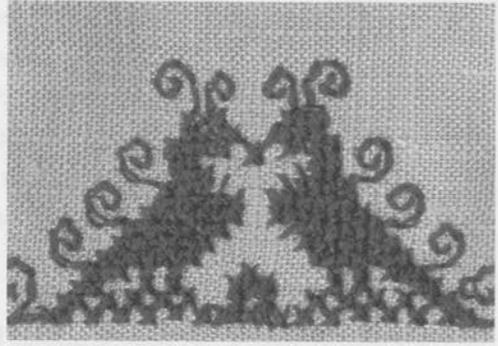


Abb. 7b: St. Galler Maschinenstickerei von 1894, Handstickmaschine, Textilibibliothek, Musterbuch der Firma Alder in St. Gallen, Nr. 12



Abb. 8: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, Damenkrawatte, so genannte Lavallière, 1875–1876, Original der Abb. in Iklé (wie Anm. 7), Pl. I, TMSG 30765

DIE STICKMASCHINE KANN ALLES

In seiner Rückschau eines Vierundachtzigjährigen führt uns der Stickereifabrikant Otto Alder das Vertrauen in den technischen Fortschritt klar vor Augen: *Der Pariser Kundschaft gegenüber stellte ich mich stets auf den Standpunkt: »Die Stickmaschine kann alles.« Gebt mir eine Aufgabe und ich engagiere mich, sie zu lösen!*⁶

Tatsächlich scheint es nichts zu geben, was die Ostschweizer Stickmaschinen nicht täuschend echt imitieren konnten: italienische Reticellaspitzen, Manillastickereien, chinesische Stickereien, südamerikanische Solarbeiten und Kreuzstichstickereien – um nur einige Nachahmungen aufzuführen. (Abb. 3 a–7b)

Tauchte eine Modeneuheit auf, so wurde sofort versucht, diese ebenfalls herzustellen. Es kam auch vor, dass der eine oder andere Stickereifabrikant gleichzeitig die erste Lancierung eines Produkts für sich in Anspruch nahm: so z. B. die 1872 in Mode gekommenen *Lavallières*, die an beiden Enden bestickten Damenkrawatten (Abb. 8). Ernst Iklé⁷ nimmt die erste Lancierung dieses Artikels für sich in Anspruch. Otto Alder⁸ meint, dass die Firma Wetter diese Modeneuheit als erste auf den Markt brachte.

HANDWERKLICHES GESCHICK UND HARTNÄCKIGER ERFINDUNGSGEIST

Es war nicht die Maschine allein, welche die Neuschöpfungen ausführte. Die gestellten Aufgaben waren äusserst knifflig. Es brauchte Geduld und auch handwerkliches Geschick, um sie zu lösen.

Können und Erfahrung des Stickers spielten eine erhebliche Rolle. Wer mit den wenigen noch arbeitenden Handmaschinenstickern ins Gespräch kommt, begreift schnell, dass nach heutiger Sicht das Handmaschinensticken mehr zu den Handarbeiten als zu den Maschinenarbeiten gezählt werden darf. Die neben der Maschine von Hand ausgeführten Arbeiten sind nicht zu unterschätzen. Hoch stehende Stickereien geübter und begabter Handmaschinensticker sind von den von Hand ausgeübten Arbeiten auch für Fachleute nicht immer auf Anhieb zu unterscheiden.

Entwerfer, Sticker, aber auch Techniker mussten Hand in Hand arbeiten, um befriedigende Resultate zu erhalten. Der Erfindungsgeist zur Realisierung der grossen Vielfalt von St. Galler Stickereien war – und ist noch heute – ein fortwährendes, hartnäckiges Suchen nach innovativen Lösungen.

TECHNISCHE INNOVATIONEN UND CHEMISCHE ERFOLGSREZEPTE

Umfassenden Einblick in die technische Geschichte von 1830–1930 gibt das von Ernst Iklé verfasste Buch zur Maschinenstickerei⁹. Die Mehrheit der darin abgebildeten Stickereien ist im Original in der Sammlung des Textilmuseums erhalten. Sie dokumentieren wichtige Erfindungen und sind als genaue Zeitzeugen ideale Datierungshilfen:

Trotz verschiedenster Verbesserungen an der 1828 von Josua Heilmann erfundenen Handstickmaschine, konnten die zwischen 1840 und 1850 maschinell hergestellten Stickereien mit den von Hand gefertigten noch nicht wirklich konkurrieren.

Ein grosser Erfolg für die Handstickmaschine war ab 1860 die Herstellung der gekreuzten Spitzeneinsätze, der so genannten »jours«¹⁰ (Abb. 9). Sie kamen den spitzen-



Abb. 9: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, mit gekreuzten Spitzeneinsätzen, den so genannten »jours«, 1860–1865, Original der Abb. in Iklé (wie Anm. 7), S. 26, TMSG 30757

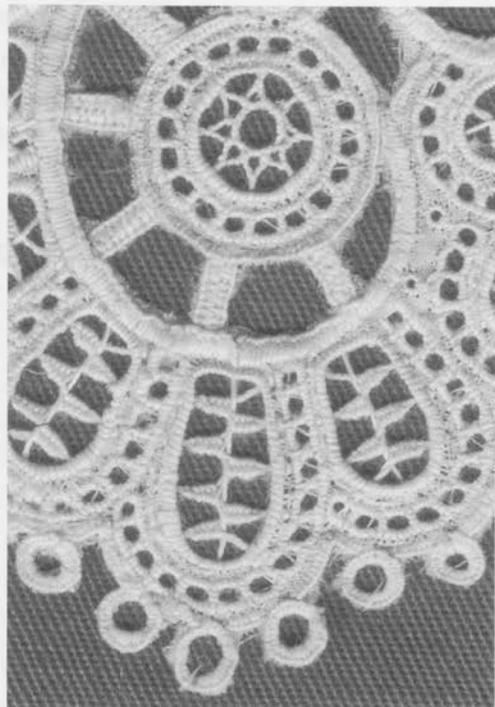


Abb. 10: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, mit runden Festons am unteren Rand, 1878, Original der Abb. in Iklé (wie Anm. 7), S. 63, TMSG 30782

artigen Füllmotiven der Handstickerei nahe und es mussten bei luxuriösen Stickereien diese Ziermuster anschliessend nicht mehr von Hand ausgefüllt werden.

Zwei elementare, schier unlösbar erscheinende Schwierigkeiten waren jedoch noch nicht bewältigt: Erstens konnte der Festonstich noch nicht mechanisch gestickt werden und zweitens war die Herstellung der Löcher in der Lochstickerei sehr aufwändig, das heisst teuer: Als erstes mussten die Stellen der Löcher markiert, dann von Hand gebohrt und erst in einem dritten Schritt konnte gestickt werden¹¹.

Das Problem der Festons wurde 1862 mit der Erfindung des Festonapparates gelöst¹². Doch wurde erst 1878 ein Apparat entwickelt, der es ermöglichte, runde Festons zu sticken¹³. (Abb. 10)

VON DER BOHRWARE ZUR BRODERIE ANGLAISE

Die Broderie Anglaise, auch Englische Stickerei oder Lochstichstickerei, war seit dem Ende der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England sehr beliebt. Hierbei handelte es sich um eine Weissstickerei, bei welcher die in den Stoff geschnittenen, verschie-



Abb. 11a: Broderie Anglaise, England, 2. Drittel 19. Jh., TMSG 22959



Abb. 11b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, nach 1868, Textilbibliothek, Musterbuch der Firma Iklé in St. Gallen, Nr. 20

denförmigen Löcher mit Überwindungs- oder Festonstichen umnäht und mit Stepp-, Stiel- oder Plattstich kombiniert werden.

Englische Nonnen brachten diese Stickerei auf die portugiesische Insel Madeira. Typisch für die so genannte Madeirastickerei sind runde, ovale, spitzovale und zweispitzige Lochformen.

Die Maschinenstickerei hat die Lochstickerei übernommen. Da die Löcher mit Hilfe von Schneidinstrumenten, den Bohrern, ausgeschnitten wurden, bezeichnete man die Stickerei zu Beginn auch als Bohrware.

Die Erfindung des Bohrapparats für das Herstellen der Löcher in der Broderie Anglaise erfolgte 1868¹⁴. (Abb. 11 a–b)

Eine nächste, von Ernst Iklé erfolgreich lancierte Neuheit war zwischen 1870 und 1875 die Broderie Anglaise mit sogenannten fonds

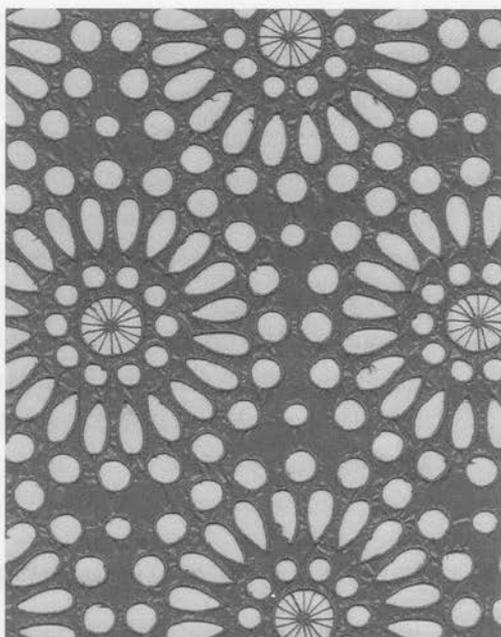


Abb. 12: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, »Fonds pleins« (heute Allover) in Broderie Anglaise, 1870–1875, Original der Abb. in Iklé (wie Anm. 7), S. 41, TMSG 30763

pleins¹⁵. Bis anhin wurden nur Entre-Deux gefertigt, Bänder, welche von Schneiderinnen oder Näherinnen je nach Gebrauch zusammengenäht wurden. Die fonds pleins¹⁶, das heisst die auf ihre ganze Breite bestickten Stoffbahnen, fanden grosses Echo und wurden in diversen Farben und Stoffen bestellt. (Abb. 12)

STICKEREI AUF TÜLL ALS ERSTE SPITZENIMITATION



Abb. 13: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, Seide auf Tüll, 1882, Original der Abb. in Iklé (wie Anm. 7), S. 52, TMSG 30774



Abb. 14: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, Seide, schwarz, auf Tüll, vor 1900, TMSG 52036

Stickerei auf Tüll war als Spitzenimitation sehr gefragt. Der Tüll wurde bei den ersten Stickversuchen um 1878¹⁷ zuerst auf normales Papier, später auf Seidenpapier fixiert, welches nach dem Stickten weggerissen wurde. Nicht optimal waren die zurückbleibenden Papierresten. Man wurde kühner, liess das Papier ganz weg und erzielte so ein weit besseres Resultat¹⁸.

Was sich bei Iklé so unproblematisch anhört, war alles andere als leicht.

Alder beschreibt am Beispiel der spanischen Tüllspitzen, wie schwierig das direkte Stickten mit Seide auf Tüll zu Beginn war: Die grossflächigen Blumenmotive erforderten lange Stiche, welche sich nicht flach legen wollten, sondern sich nach dem Stickten aufbäumten zu hohlen Reliefs, an denen man mit den Fingern hängen blieb. Auch entstanden durch

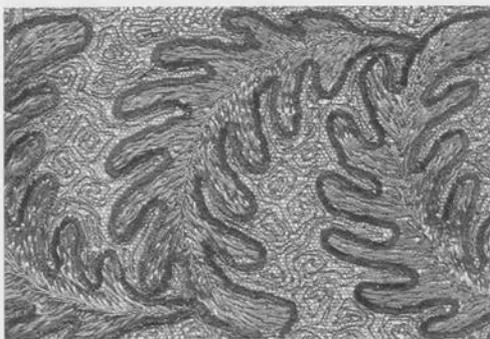


Abb. 15: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, auf Tüll mit Metallfäden, Filofloss und Chemille, 1890–1910, Textilbibliothek, Huber-Meyenberger in Kirchberg, Nr. 13

Reissen des Tüllgrundes grosse Löcher, welche nach dem Sticken von Hand verwoben werden mussten¹⁹. (Abb. 13, 14)

1884 entwickelte Saurer einen Soutacheapparat. Dieser ermöglichte es, der Stickerei Schnüre, Litzen, Chenille und andere Materialien anzubringen, welche zu dick waren, um sie in eine Nadel zu fädeln²⁰. (Abb. 15)

DIE ERFINDUNG DER LUFTSPITZE

Keine dieser Errungenschaften jedoch kann sich mit der Erfindung des Wegätzens messen. Seit 1879 hat sich Charles Wetter mit dem Problem des Stickens und der Auflösung des Stickbodens befasst. Erst 1883 gelang es ihm, die erste »chemische Spitze« herzustellen, welche er als *imitations Spitze brûlé*, oder als *Luftspitze* bezeichnete. Der spätere Begriff war *Ätzzspitze*. Heute spricht man von *Guipure*²¹.

Von der Tüllstickerei auf Papier ausgehend, suchte Wetter eine Möglichkeit, das Papier durch Stoff zu ersetzen. Ein in Lyon lebender Aargauer hörte von Wetters Ideen und erzählte ihm von seiner Beobachtung, welche er beim Versuch, Flecken auf einem Stück Seidenstoff mittels Chlor zu entfernen, zufällig gemacht hatte. Wetter begann nun zu Hause in seiner Küche mit Chlor zu experimentieren. Bei diesem Unterfangen litten



Abb. 16a: Irische Häkelspitze, 2. Hälfte 19. Jh., TMSG 1584



Abb. 16b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, geätzt, 1881/82, Museum Bischoff Textil AG St. Gallen, Musterbuch der Firma Wetter & Cie, Engelburg

die Stickereien und Wetters Gesundheit. Erneut kam ihm der Zufall zu Hilfe. Bei einem aus der Bleicherei zurückkommenden Baumwolltaschentuch bemerkte er, dass die mit Seide gewobenen Blumen gänzlich verschwunden waren. Er erkundigte sich nach dem für das Bleichen benutzten Produkt. Es war kaustische Soda (Natronlauge) – Wetter war am Ziel seiner Recherchen²².

Wetters Entdeckung und die Erfindung der Schifflistickmaschine von Isaak Gröbli 1863 (eine Stickmaschine mit fortlaufendem Faden) beeinflussten den weiteren Verlauf der Ostschweizer Stickereiindustrie grundlegend. Obwohl seit 1880 mit Schifflistickmaschinen produziert wurde, konnten erst durch ständige Perfektionierung der Maschinen ab 1904 ebenso feine²³ Stickereien hergestellt werden, wie mit der Handstickmaschine.

Charles Wetter war der erste Fabrikant, welcher »chemische Spitzen« auf der Schifflistickmaschine herstellte²⁴.

Die irischen Häkelspitzen befand Wetter für seine ersten Imitationsversuche als ideal. Wetter beauftragte den Zeichner Erwin Bernet, nach Irland zu reisen und eine Kollektion dieser Spitzen nach Hause zu bringen.

Die Herstellung der ersten Serie war aufwändig²⁵. Denn es mussten die Festonpartien der aus dem Ätzbad kommenden Spitzen wieder in Form gebracht werden. Um dies zu erreichen, wurden die Spitzen auf grosse Bügelbretter geheftet und die Festons mit Nadeln richtig aufgesteckt. Nach dem Trocknen mussten sie noch gebügelt werden. Trotz aller später hinzukommenden Fortschritte beschreibt Ernst Iklé Wetters erste irische Spitzenimitationen als die schönsten²⁶. (Abb. 16 a–b)

FILET IST TRUMPF

Um die Stickereien nach dem Ätzen nicht wie Wetter aufheften und bügeln zu müssen, rollte Otto Alder seine Stickereien in ungeätztem Zustand auf Holzspulen mit hohen Rändern²⁷.



Abb. 17a: Filetarbeit, 19. Jh., TMSG 40052

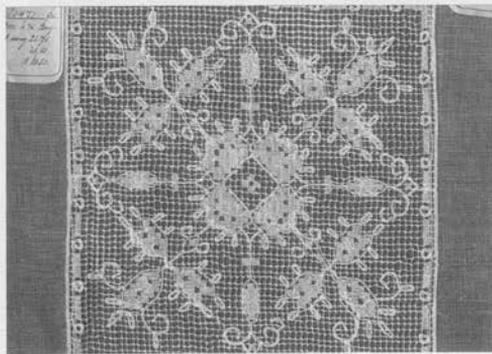


Abb. 17b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, vor 1900, TMSG 30211

Alder begann mit der Imitation von Filetspitzen. Die von Hand gearbeiteten Spitzen besorgte er sich bei Antiquaren in Paris. Mittels dieser Vorbilder begannen seine unzähligen Versuche.

Das zu überwindende Hauptproblem waren die Kreuzungsstellen der Fäden des Filetgrundes. Diese verrutschten nach dem Ätzen zu einem unregelmässigen Gebilde. Alder liess nicht locker und seine Hartnäckigkeit machte sich bezahlt. Der erste Kunde hielt die Imitationen nicht für St. Galler Stickereien: *Herr Alder! Bis jetzt habe ich Sie stets als geraden, ehrlichen Kaufmann taxiert, und nun muss ich erfahren, dass Sie mich täuschen wollen, indem Sie die Prätension haben, mir, dem Kenner, französischer Produkte als St. Galler Erzeugnisse unterzuschieben und zu verkaufen. So was hätte ich von Ihnen denn doch niemals erwartet!* Alder lag im Trend. Der Markt wünschte Filet. (Abb. 17 a–b)

DAS ÄTZEN VON SEIDEN- UND METALLSTICKEREIEN

Eine weitere von Alder entwickelte Errungenschaft war um 1888 das Ätzen von Seidenstickerei. Gestickt wurde mit Seide auf einen zuvor bearbeiteten Stoff, der sich bei Hitze auflöste. Dank diesem Verfahren konnten Spitzenimitationen in Seide und Metall hergestellt werden²⁸. (Abb. 18)

Iklé erwähnt die Erfindung nur kurz und sie erscheint dem Leser einfach und unkompliziert. Bei Alder erfahren wir mehr darüber. Sie wurde ihm nicht geschenkt: *Sehr bald schon nach der epochemachenden Erfindung der baumwollenen Ätztzitze beschäftigte mich lebhaft der Wunsch, nach diesem Prinzip auch seidene Ätztzitzen herauszubringen, war ich doch Spezialist in Seidenstickereien...*²⁹. Alder wandte sich mit seinem Anliegen an einen Berufschemiker, doch konnte ihm dieser nicht weiterhelfen. Bald darauf kam ein Sticker und zeigte ihm nach eigener Erfindung hergestellte Seidenätztspitzen. Die daraufhin unternommenen

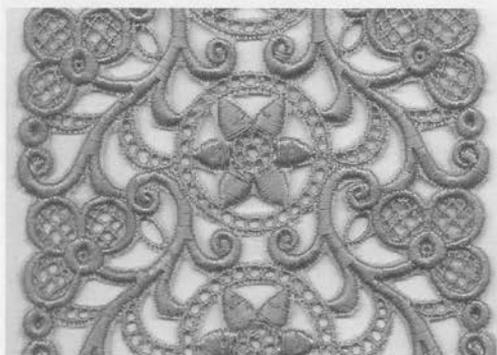


Abb. 18: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, geätzt, bunte Seidenstickerei, 1885–1890, Textilbibliothek, Musterbuch der Firma Iklé in St. Gallen, Nr. 22



Abb. 19: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, Metallstickerei auf Tüll, 1890–1910. Textilbibliothek, Musterbuch der Firma Huber-Meyenberger in Kirchberg, Nr. 33

Versuche gelangen nur zum Teil. Zur Vervollkommnung des Verfahrens liess Alder einen speziellen Ofen bauen. Auch dieser schien die Erwartungen nicht zu erfüllen und der Erfinder verschwand nach dessen Bau kurzerhand nach Amerika: Da sassen wir nun mit einem Ofen, aber ohne die Hauptsache: das Rezept der chemischen Präparation des Stoffes. Zum Glück blieben noch die präparierten Stoffe des verschwundenen Erfinders zurück und es gelang Alder doch noch das Prinzip der Seidenätzspitzen zu ergründen. Bei der Produktion ergab sich aber eine neue Schwierigkeit: Durch die mit Chemikalien präparierten Stoffe begannen beim Sticken gewisse Maschinenteile zu rosten. Schliesslich wurde auch diese Schwierigkeit gelöst und Alder wandte sich einer neuen Herausforderung zu.

Zu Alders beruflichem Steckpferd gehörte die Verwendung des Metallfadens in der Stickerei³⁰: [...] aber ungeahnte Schwierigkeiten stellten sich auch diesem Vorhaben entgegen. Die Metallfäden krangelten und warfen sich in- und übereinander wie wild; es ging einfach nicht, während ich schon von ganz geätzten, wundervoll duftigen, wie fallenden breiten Spitzen gänzlich in Metall träumte. Sein Mitarbeiter fand die Ursache in der ungenügenden Geschmeidigkeit der Fadenseele (der Baumwollfaden, um welchen der hauchdünne Metallstreifen gewickelt ist). Mittels eines mercerisierten Garns meisterte Alder in Zusammenarbeit eines Lyoner Fabrikanten auch dieses Problem. Es war jedoch nur ein Teilerfolg. Die in England angekommene Lieferung der neuen Metallspitzen, es handelte sich um eine Sendung mehrerer tausend Franken, schien unbrauchbar. Die Metallfäden waren ganz scheckig. Aber auch hier fand sich schlussendlich ein geeignetes Gegenmittel: Zyankali. Wie diese hochgiftige Substanz angewandt wurde verrät Alder leider nicht. (Abb. 19)



Abb. 20a: Gros Point de Venise, Italien, 3. Viertel 17. Jh., TMSG 1139

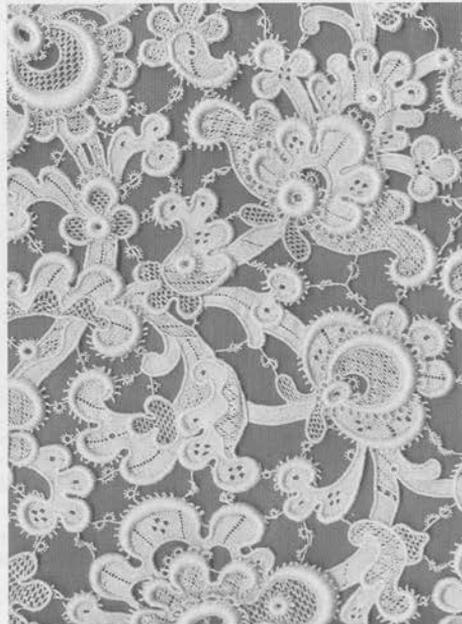


Abb. 20b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, um 1900, TMSG Slg. Grauer



Abb. 21a: Point de France, Ende 17./Anfang 18. Jh., TMSG 700

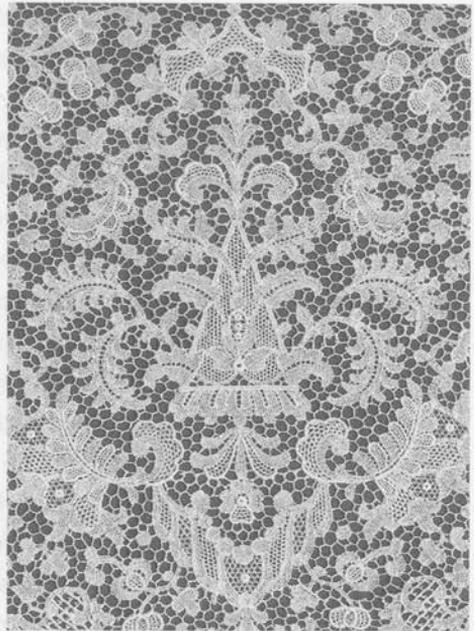


Abb. 21b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, geätzt, 1898, Textilbibliothek, Muster der Firma Alder in St. Gallen, Schachtel 13

GROBE MASCHINEN STELLEN FEINSTE SPITZEN HER

Die Ätzstickerei machte es möglich, mit der Stickmaschine auch die kostbarsten Handspitzen nachzuahmen. Ein grosser Verkaufsschlager für die St. Galler Sticker wurden die alten venezianischen Spitzen, die »Gros points de Venise«. Grauer aus Degersheim gelang es, nicht nur lange, sondern auch breite Spitzen herzustellen, indem er das Spitzenmotiv für die Herstellung mehrfach unterteilte und die einzelnen Motive später von Hand zusammennähen liess³¹. (Abb. 20 a–b)

Die Nachfrage nach Spitzen wuchs und wuchs und die St. Galler Fabrikanten arbeiteten die feinsten Spitzen wie Points de France (Abb. 21 a–b), Brüsseler (Abb. 22 a–b) oder Alençons (Abb. 23 a–b) bis ins kleinste Detail nach.

Der Erfindungsgeist, der Eifer und die Hartnäckigkeit der St. Galler Stickereifabrikanten waren unbrembar. Selbst die Appenzeller Handstickerei wurde als »Genre Appenzell« zwischen 1914 und 1928 imitiert. Um die Vorzeichnung der Handstickerei vorzutauschen, färbten die Sticker die Nadeln der Stickmaschine mit Graphit.³² (Abb. 24 a–b)

Die Grenzen zwischen Imitation und Inspiration wurden immer fließender. Aus der engen Anlehnung an die historische Spitze entwickelte sich die beeindruckende, unerschöpflich erscheinende Kreativität der St. Galler Stickereien. Heute geniessen die St. Galler Textilschaffenden Weltruf.



Abb. 22a: Point de Gaze, Brüsseler Spitze, 19. Jh., TMSG 3263

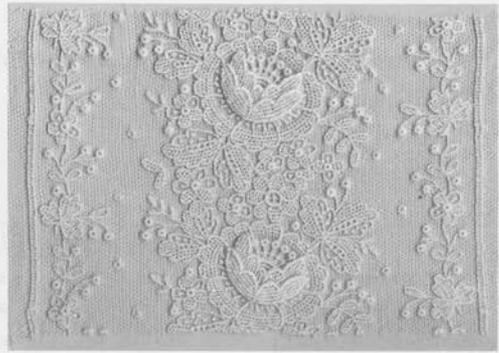


Abb. 22b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, um 1900, Textilbibliothek, Musterbuch der Firma Grauer in Degersheim, Nr. 577

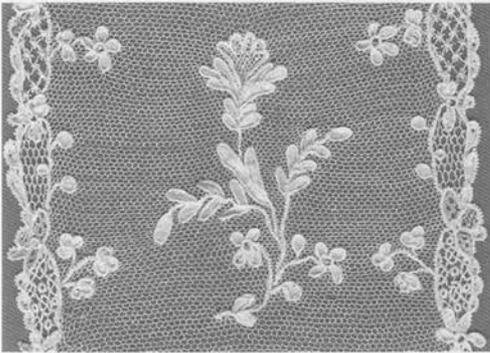


Abb. 23a: Alençons Spitze, Frankreich, 19. Jh., TMSG 760



Abb. 23b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, um 1900, TMSG 30166

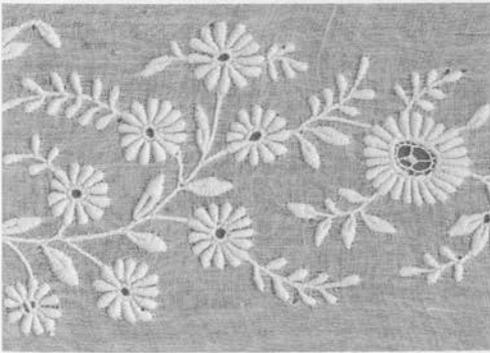


Abb. 24a: Appenzeller Handstickerei, 2. H. 19. Jh., TMSG 22170

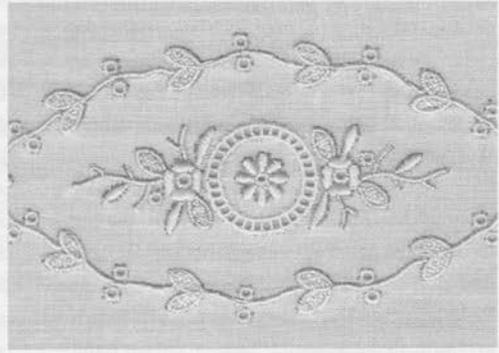


Abb. 24b: St. Galler Maschinenstickerei, Handstickmaschine, so genannter »Genre Appenzel«, 1918, Textilbibliothek, Musterbuch der Firma Iklé in St. Gallen, Nr. 16

Anschrift der Verfasserin:

Ursula Karbacher, Textilmuseum St. Gallen, Vadianstr. 2, CH-9000 St. Gallen,
 ukarbacher@textilmuseum.ch

ANMERKUNGEN

- 1 Moos, Stanislaus von: *Industrieästhetik*. Disentis 1992 S. 54
- 2 MOOS (wie Anm. 1) S. 63
- 3 MOOS (wie Anm. 1) S. 20
- 4 Siehe dazu: WANNER-JEANRICHARD, Anne; MAYER, Marcel: *Vom Entwurf zum Export. Produktion und Vermarktung von Sankt-Galler Stickereien 1850–1914*, in: *Sankt-Galler Geschichte*. St. Gallen 2003, Bd. 6, S. 143–168
- 5 EGGMANN, Verena/MÄDER, Markus: *Made in Switzerland*. Zürich 1988 S. 84
- 6 ALDER, Otto: *Rückschau eines Vierundachtzigjährigen*. St. Gallen 1933 S. 50
- 7 IKLE, Ernest: *La broderie mécanique 1828–1930*. Paris 1931 S. 36
- 8 ALDER (wie Anm. 6) S. 27
- 9 IKLE (wie Anm. 7)
- 10 IKLE (wie Anm. 7) S. 26, 29
- 11 IKLE (wie Anm. 7) S. 22
- 12 IKLE (wie Anm. 7) S. 25, 28 und EHRADT, Willy: *Das Glück auf der Nadelspitze*. Plauen 1995 S. 43: Da war zunächst der Feston-Apparat, mit dem man die Fadenverschlingung an gestickten Abschlussbogen ähnlich herstellen konnte wie die Hand. So einfach der Apparat war, so hat man doch lange daran probieren müssen, bis eine brauchbare Lösung gefunden war. In der Schweiz hatte Otto Rittmeyer, der Bruder des grossen Fabrikanten Balthasar Elysäus Rittmeyer, zusammen mit dem Mechaniker Ulrich Oettle aus Schmidhof bei Weinfelden 1862 einen solchen Festonapparat konstruiert. Die Engländer waren damit um sieben Jahre voraus, hatte doch die Firma Heavens in Manchester auf den alten Heilmannschen Maschinen schon 1855 Festons gemacht, als die Schweizer sie noch mit der Hand sticken liessen.
- 13 IKLE (wie Anm. 7) S. 54, 63 und ERHARDT (wie Anm. 12) S. 43: Einen ersten Kreisfestonapparat, welcher radial gestellte Stiche ermöglichte, erfand 1869 Jaeggli aus Frauenfeld.
- 14 IKLE (wie Anm. 7) S. 32–34 und ERHARDT (wie Anm. 12) S. 43: Rittmeyer und Oettle liessen erstmals eine Einrichtung an der Stickmaschine anbringen, mit welcher man einigermassen befriedigende Hohl-effekte erzielen konnte. Diese mit Metallspitzen versehenen Bohrlineale, waren auf dem Vorder- oder Hinterwagen über die ganze Länge der Stickmaschine montiert und konnten nach Bedarf umgeklappt und ausser Betrieb gesetzt werden.
- 15 IKLE (wie Anm. 7) S. 36, 41
- 16 heute als Allover-Stickerei bezeichnet
- 17 IKLE (wie Anm. 7) S. 43
- 18 IKLE (wie Anm. 7) S. 49
- 19 ALDER (wie Anm. 6) S. 24–25
- 20 IKLE (wie Anm. 7) S. 59, 64
- 21 Da der Stickboden, d. h. der mit Baumwollfaden bestickte Seidenstoff, mit kaustischem Soda weg-geätzt wurde, nannte man die zurückbleibende, luftige Baumwollstickerei bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts »Ätzspitze«. Die so genannte »St. Galler Spitze« wird immer auf ein vorhandenes Trägermaterial gestickt, d. h. es handelt sich immer um Stickereien und nicht um tatsächliche Spitzen. Per Definition sind Spitzen ein dekoratives Gewebe aus dünnen Fäden, dem nicht ein anderes für sich selbst gefertigtes Gewebe oder Netz als Stütze dient. Das Wort »ätzen« ist im Sprachgebrauch auch negativ besetzt ist und so spricht man seit den 1950er Jahren von »Guipure«.
- 22 IKLE (wie Anm. 7) S. 65–66
- 23 IKLE (wie Anm. 7) S. 125
- 24 IKLE (wie Anm. 7) S. 95 und Musterbuch Wetter & Cie, Engelburg (wie Abb. 16 b)
- 25 ALDER (wie Anm. 6) S. 51
- 26 IKLE (wie Anm. 7) S. 66
- 27 ALDER (wie Anm. 6) S. 52–53
- 28 IKLE (wie Anm. 7) S. 96
- 29 ALDER (wie Anm. 6) S. 59–61
- 30 ALDER (wie Anm. 6) S. 61–62
- 31 IKLE (wie Anm. 7) S. 95, 97
- 32 IKLE (wie Anm. 7) S. 155, 159